

Seligkeit Du mir bereitet hast von Anbeginn, die mich jetzt schon erfreut aus Jesu Verheißungen: wie herrlich wird sie, wie schön sie sein!

4.

Freigebigkeit der Natur.

Erste Herbstbetrachtung.

1. Mos. 32, 10.

Allschaffender, wer ist Dir gleich,
Allliebender Erhörer!
Wie bist Du so unendlich reich,
Mein Vater, mein Ernährer!
Mit Tausenden empfangen wir
Alltäglich, bester Gott, von Dir
Licht, Leben, Brod und Kleidung.

Was unser Leib bedarf, Du gibst
Es, Vater uns mit Freuden;
Keins Deiner Kinder, die Du liebst,
Darf Noth und Mangel leiden.
Du heuſt ja jeglichem sein Brod;
Der Mensch nur selber schafft sich Noth
Und banet sich sein Elend.

Während Gott die Menschen und die Welt beglückt, wie unaussprechlich elend macht der Mensch sich selbst und die ganze Welt durch den Wahnsinn seiner Leidenschaften! Wie demüthigend ist diese Erinnerung! Wer möchte da nicht mit dem Erzvater Jakob ausrufen: Wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast. (1. Mos. 32, 10.)

Viel tausend Landleute zitterten im Laufe des Jahres vor dem nachtheiligen Einflusse der Witterung. — Aber wie vergeblich war

ihre Angst! War nicht eben dieses Jahr eines der fruchtbarsten? — Wie leicht verliert doch der arme, ängstliche Sterbliche Glauben und Muth! Wie maßt er sich doch bei aller Beschränktheit seines Verstandes so gern an, mit seinen dem Lauf der Dinge ganz entgegengesetzten Wünschen die Maßnahmen des ewigen und allein weisen Weltbeherrschers zu tadeln! Wie bildet er sich in seiner Schwachsinigkeit so gern ein, es besser zu wissen, als der Vater und Herr der Welten, von dem alle guten Gaben kommen! — Wahrlich, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast.

Und indem ich nun den Reichthum und Segen Gottes in diesem Jahre erblicke; höre, wie man rings umher mit den Aern-ten zufrieden ist; wie man keine Hungersnoth, keine Theurung zu befürchten hat: kann ich mich in meiner der Andacht geweihten Einsamkeit würdiger beschäftigen, als damit, daß ich den Blick zu dem Geber dieses Segens emporrichte und auf die geheimnißvolle Haushaltung der Natur bewundernd hinschaue?

Er gibt uns Speise und Trank, und nähret Alles, was da lebet auf Erden. — Ach, und wie viel lebet auf Erden! — Das Wort Alles ist so leicht dahin gesprochen, aber unsere Einbildungskraft bebt zurück, wenn sie sich dies Alles vorstellen soll. — Wenn man nur von einem Berge herab eine volkreiche Landschaft mit ihren vielen Dörfern und Wohnungen übersieht, und ungefähr weiß, wie viel tausend Menschen aller Stände und Alter auf dem Fleckchen Landes wohnen, welches das Auge übersieht, und weiß, wie viel Lebensmittel jeder Art dazu gehören, das ganze Jahr hindurch nur einen einzigen Menschen zu ernähren: wie muß man erstaunen, daß dieses Fleckchen Land so viel Menschen ernähren kann! Woher ein zureichender Vorrath von Lebensmitteln für Alle?

Und wie außerordentlich groß ist die Zahl der Sterblichen,

welche auf der ganzen Erde zerstreut wohnen! In Europa allein, wo auch wir wohnen, leben derselben an hundert und achtzig Millionen. In Asien, dem eigentlichen Stammlande des menschlichen Geschlechts, mögen wohl fünfhundert Millionen Menschen sein. In Afrika schätzt man die Zahl der Einwohner freilich nur auf hundert und zwanzig Millionen, weil daselbst ungeheure Sandwüsten ganz ohne Leben sich in unabsehbaren Fernen verbreiten. Allein zum Theil eben diese Wüsten, zum Theil die Wildheit der Menschen, welche längs den sandigen Einöden wohnen, haben verhindert, in das Innere dieses großen Welttheils einzudringen. Man weiß heutiges Tages mit ziemlicher Gewissheit, daß dort große und volkreiche, fruchtbare Länder liegen; daß dort Handels- und gewerbreiche Städte sind, welche an Größe und Bevölkerung den größten Städten in Europa gleichkommen. — Die Anzahl der Menschen, welche den amerikanischen Boden bewohnen, ist verhältnismäßig zu den weitläufigen Landstrichen gering und beträgt noch nicht hundert Millionen; so wie auch der fünfte, erst vor wenigen Jahrzehnden genauer entdeckte Welttheil der Südländer nur einige Millionen Einwohner haben mag: so daß man die Menge aller Menschen, die jetzt auf Erden leben, über neunhundert Millionen stark schätzt.

Neunhundert Millionen Menschen erwarten täglich auf Erden, durch Gottes, ihres Schöpfers und Vaters Gnade, Speise, Nahrung und Nothdurft des Lebens. Und der Vater dieser Millionen, der Allbarmherzige, sorget für sie Alle; kennt die Bedürfnisse jedes Einzelnen, des sterbenden Greises und des kaum zur Welt gebornen Säuglings, des Schiffers auf dem Meere, der in demselben Augenblick mit Sturm und Wellen kämpft, als der Wanderer in kalten Weltgegenden Wurzeln unter dem Schnee aus der erstarrten Erde hervorsucht, oder ein Anderer in den brennenden Sandwüsten nach einem Tropfen Wasser schmachtet, und plötzlich

eine stille Quelle rinnen sieht. Für Alle sorgt der Herr; und jedes Jahr und jeder Tag sieht seine Güte neu werden. Sein Reichthum ist unerschöpflich.

Kleinmüthiger, warum bekümmerst du dich alle Tage so ängstlich: was werden wir essen, was werden wir trinken? — Mütter, Väter, warum jammert ihr so vertrauenslos um das Schicksal eurer Kinder, wenn ihr ihnen früh absterben und kein Vermögen hinterlassen solltet? — War es denn eure Kraft, oder war es nicht vielmehr Gottes Huld und Kraft, die euch bisher nährte und kleidete? — Gehet hin, betet und arbeitet; für das Uebrige laßt den Vater sorgen, dem wir Alle angehören. Werfet eure Sorgen auf den Herrn, er wird's wohl machen. Der, welcher täglich über neunhundert Millionen Menschen erhält und nährt, wird von seinem reichlichen Gastmahle wohl auch noch Brosamen genug übrig haben, dich und die Deinigen genugsam zu sättigen. Denn siehe, so viel ihrer sind, sie werden Alle satt, und es bleiben noch Nahrungsvorräthe genug von einem Jahr zum andern übrig. Und würden der Menschen auf Erden noch mehr, als schon sind, sie würden alle ihr Lager, ihr Kleid, ihr Obdach, ihre Speise, ihren Trank finden.

In der That sind bis zum heutigen Tage noch lange nicht alle Gegenden der bewohnbaren Oberfläche des Erdballs bevölkert, so fruchtbar und ergiebig auch der Boden sein mag. Da verderben die schönsten wildwachsenden Früchte; Keiner genießt sie. Da keimen und vermehren ungeheure Waldungen, durch deren Finsternisse vielleicht noch kein Mensch zu dringen wagte. Wilde, reißende Thiere und Gewürme nisten dort ungestört, bis sich das Geschlecht der Menschen dahin ausbreitet. Es könnten der Sterblichen noch um die Hälfte mehr leben, als heute vorhanden sind, und alle würden zu ihrem Unterhalt hinreichend finden.

So groß ist Gott; so unerschöpflich sein Segen.

Es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß die Anzahl der Menschen auf Erden noch täglich anschwelle, und sich in bisher noch niemals bewohnte Gegenden ausbreite; so gewiß es von der andern Seite ist, daß auch das bewohnbare Land, seit Schöpfung der Welt, von Jahrtausend zu Jahrtausend zugenommen hat.

Ein einziges Menschenpaar bewohnte ursprünglich das glückliche Eden. Es war dies Menschenpaar genug, daß der Erdball bevölkert wurde, und heute noch über neunhundert Millionen von dessen Nachkommen leben.

Es ist wohl nicht weit von der Wahrheit, wenn man behauptet, daß anfangs, gleichsam in der Kindheit des Erdballs, derselbe größtentheils von Wasser bedeckt war, und nur einzelne Inseln, jetzt Gipfel und Rücken hoher Länder, aus dem unermesslichen Wasserspiegel hervorragten. Das Meer, welches den Erdkörper umfing, nahm immer mehr ab; die Inseln wurden größer, das feste trockene Land erweiterte sich. Viele Inseln stießen endlich mit ihrem Boden zusammen, wurden zu Welttheilen. So finden Reisende die zuverlässigsten Spuren, daß der Welttheil Amerika und derjenige der Südländer am spätesten aus dem großen Weltozean hervorgestieg seien. Noch jetzt haben sich dort die Wasser nicht alle verlaufen; noch jetzt ist dort der größte Theil des Bodens feucht, morastig, mit Seen und Sümpfen ohne Zahl durchzogen; die Ströme sind so breit, so tief, wie keiner der gewaltigsten in andern Weltgegenden; die Luft noch in vielen Gegenden dort so ungesund, daß nur wenige Thierarten in derselben leben mögen, und keine Thierarten sind daselbst häufiger, als Gewürme, Insekten und anderes Geziefer, welches zugleich im Wasser und auf dem Lande fortdauern kann.

Noch jetzt ist der größte Theil des Bodens mit Wasser bedeckt, das heißt, nur etwa der vierte Theil ist festes Land, alles Andere nur Meer. Man hat berechnet, daß von neun Millionen

und einigen hunderttausend Meilen der ganzen Erdoberfläche nicht mehr als zwei Millionen und viermalhunderttausend Meilen ins Gevierte Land sein mögen. Noch jetzt bemerkt man an vielen Meeresufern, wie das Gewässer langsam zurücktritt; wie Städte, Dörfer, welche vormals an dem Gestade lagen, jetzt fern von demselben im Lande liegen; wie Seehafen, worin vor Zeiten die größten Schiffe Raum und Wasser fanden, heutiges Tages ganz oder zum Theil trocken oder nur mit Schlamm angefüllt sind, der nach Jahrhunderten zum festen Land wird, je weiter das Meer zurücktritt.

So leidet demnach die Oberfläche des von uns bewohnten Weltkörpers fortwährende Veränderungen. Wie ganz anders war sie noch vor fünftausend Jahren! Die Länder, welche wir heute bewohnen, unser schönes Vaterland, war damals nur noch eine ungeheure endlose Wildniß, unbewohnt, rauh, kalt, voller Moräste, Sümpfe, Waldströme, ein ungesunder Aufenthalt. — Aber in Asien glänzten prachtvollte Städte voller Ueberfluß: Babylon, Tyrus, Sidon, Ninive, Jerusalem. — Jetzt blüht hingegen unser Vaterland; hier drängen sich Dörfer an Dörfer; hier schimmert der Wohlstand zahlloser Städte; hier, auf dem Grunde der ehemaligen Einöden und Wildnisse, duften einheimisch die Blumen entfernter Länder, gedeihen die Weintrauben und Früchte des warmen Morgenlandes; hier ruht der Segen Gottes auf unübersehbaren Fruchtgebilden, die das ganze Land zu einem einzigen großen Garten machen.

Und wo ist das stolze Babylon, wo ist das reiche Sidon und Tyrus, wo Ninive, wo das weiland hochgepriesene Jerusalem geblieben? Ihre Pracht ist dahin. Von den meisten dieser großen Hauptstädte der Welt ist kaum noch eine Spur zu erkennen. Ihre wenigen Trümmer liegen verloren in menschenleeren Wüsten. — Selbst der Boden ist vertrocknet, es fehlt an Quellen, an Bäu-

men. Salpeter und Schwefel und brennbare Stoffe anderer Art erfüllen den Grund, erschüttern die Erde. Selbst Jerusalem, die heilige, edle Stadt, ist jetzt voller Armuth und Trümmer, kaum noch von zwanzigtausend Seelen bewohnt.

Was wird nach vier- bis fünftausend Jahren die Erdoberfläche sein? Wo wird man die stolzen Hauptstädte unsers Welttheils suchen, die heute noch für eine Ewigkeit hingebaut zu sein scheinen? In den Wäldern der sogenannten neuen Welt, in jenen amerikanischen Wildnissen, wo heute noch mit häßlichem Gewürm und Schlangen der nackte Wilde kämpft, wird dann vielleicht der Hauptsitz der Macht und Pracht, der Wissenschaften und Künste zwischen bewundernswürdigen Tempeln und Palästen sein; und von unsern heutigen Städten und Ländern wird man vielleicht dann dort reden, wie wir jetzt von dem untergegangenen Ninive, Tyrus und Sidon.

Was aber auch Jahrtausende nach uns auf Erden verwandelt sein möge — Gottes Barmherzigkeit gegen das menschliche Geschlecht bleibt unverwandelt; seine Gnade auch nach Jahrtausenden neu; sein Reichthum und Segen auch nach Jahrtausenden unerschöpft, und wenn die Menge der Sterblichen längst weit über tausend Millionen hinweggewachsen wäre.

Wenn ich die Milde des allmächtigen Vaters, die Freigebigkeit der Natur, aus diesem hohen Gesichtspunkte betrachte, wie verliert sich mein Blick schauernd in das Unermeßliche der Räume und Zeiten! Wie groß ist Gott! wie klein ist der Mensch! wie thöricht mein allzuängstliches Zittern um das tägliche Brod? — Ach, er, der an das Wohlsein, an die Seligkeit von tausend Millionen mir gleicher Wesen denkt, wird er meiner vergessen können? Er, der, wenn längst mein Gebein im Grabe modert, noch für tausend Millionen Rath und Hilfe hat, sollte er allein

für meine Geliebten, die mich einst überleben, an Rath und Hilfe arm werden?

Und ist es denn nur dies Menschengeschlecht allein, für welches Gottes Güte Nahrung schuf, und jährlich schafft? Wie klein ist die Anzahl der Menschen im Vergleich mit andern lebendigen Geschöpfen, welche ebenfalls von der Natur ihre Nahrung fordern! Wer könnte die Menge derselben zählen, oder auch nur ungefähr berechnen? — Und siehe! den Vogel in der Luft, den spielenden Fisch im Bach, den Käfer am schwankenden Grashalm — jedem ist sein Mahl bereitet; keiner geht leer aus.

Und sind es die Bewohner dieses Erdensterns, die Menschen aller Weltgegenden, die zahllosen Thiere aller Gattung allein, welche die Huld ihres Schöpfers ansprechen? Ach, was wir unübersehbar, zahllos, unermesslich auf Erden finden, ist doch nur ein kleiner Wassertropfen aus dem Ozean des göttlichen Weltalls, worin die Sonnen schimmern wie Funken, und die Erden wie Staubkörner. Es endet der Reichthum Gottes nicht mit den Grenzen unserer Länder und Meere. Die Natur, deren Freigebigkeit dich in tiefes Erstaunen setzt, ist in andern Welten nicht minder thätig und nicht minder verschwenderisch. Oder könntest du glauben, daß jene Millionen großer Weltkörper, die im ewigen Himmel nach ewigen Gesetzen sich dahin bewegen, Monde um Erden, Erden um Sonnen, Sonnen um Weltsterne, — könntest du glauben, daß jene Millionen Welten, von denen die Erde, auf welcher wir wohnen, eine der kleinsten ist, alle versäumt und vergessen wären, um unsertwillen? — Wer darf das auch zu träumen wagen?

Du bewunderst in den Aernten deines Dorfes, deiner Stadt, deines Vaterlandes, die Freigebigkeit der Natur, den Segen des himmlischen Vaters. Dein Herz ist mit Dank erfüllt. Du erhebst die Stimme, ihn zu preisen, den Grundgütigen. Aber

schwinge dich zu der Höhe empor, in welcher uns Jesus Christus den Vater des Weltalls zeigte; laß deinen Blick über die Aertten aller Völker und Länder des Erdrundes hinfliegen; dann durch die Unendlichkeit der Sterne bis zum letzten, welchen dein Auge noch als Lichtnebel erkennen mag — gedenke aller Wesen dort, die auf seine Güte und Barmherzigkeit hoffen, die er Alle, Alle froh und selig macht: dann gedenkest du Gottes würdiger, und im Erstaunen und Entzücken verstummst du anbetend. Auch dein Verstummen ist Gebet!

Dann wirf den Blick wieder auf dich selbst zurück — wie du Einzelner von deinem Vater im Himmel seit der ersten Kindheit so wunderbar, so gütig gepflegt wurdest; wie du noch immerdar Speise und Trank fandest, und nie vergessen warst; wie sich Alles um dich her so vortheilhaft und wohlthätig fügte, als wäre das ganze menschliche Geschlecht, als wären Erde und Himmel, als wären alle Schicksale, sonst für Keinen, nur einzig für dich allein da und für dich allein so geordnet! — Was empfindest du dann? —

O Vater, Du unendlich huldvoller, unendlich reicher, unendlich barmherziger Vater aller Wesen — mit schauerndem Entzücken blicke ich empor zu Dir und stammele: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an mir gethan hast. Was bin ich, daß Du meiner so gnädig gedenkest? — Jede Jahreszeit ist eine Verkünderin Deiner Weisheit, Deiner Allmacht, Deiner Liebe; aber die Jahreszeit der Aernte redet von Deiner überströmenden Gnade und Segensfülle am lautesten.

Die Felder sind bald leer. Der Winter will sich bald verkünden. Schon geht die Natur gleichsam zu ihrer langen Ruhe ein, worin sie, wie in wohlthätigem Schlummer, ihre Kräfte verjüngt. Aber der Mensch ist geborgen und versorgt. Seine Vorrathskammern sind gefüllt; es wird Keiner verderben.

So hast Du es angeordnet, Vater meines Lebens. Auch ich

war in den Plan Deiner Liebe eingeschlossen; auch ich bin nicht von Dir vergessen. O hinweg meine Kleinmüthigkeit! Warum zittere ich sorgenvoll vor künftigen Tagen? Warum bin ich traurig, wenn ich wahrnehme, wie Krieg und Verheerung meinen Wohlstand vermindern? — Der das Glück aller seiner Erschaffenen so sorgsam bereitet: er wird mein nicht vergessen, mich nicht sinken lassen! — Dem Menschen fehlet niemals Gottes Gnade, wohl aber Vertrauen zu seiner Weisheit und Liebe; es fehlet ihm niemals das Nöthige, wohl aber Genügsamkeit mit dem Nöthigen!

5.

Freigebigkeit der Natur.

Zweite Herbstbetrachtung.

Psalm 34, 9.

Wie schön, wie wundersam erhält,
Gott, Deine Macht die ganze Welt!
Wie krönst Du jede Jahreszeit,
Mit ihrer eignen Herrlichkeit!

Wie reizend war des Frühlings Pracht,
Begeisternd schön die Sommernacht! —
Nun lehrt der Herbst uns mit Vertrau'n
Auf Dich empor, Allsegner, schau'n.

Des Ueberflusses Füllhorn gießt
Er über uns; Dein Segen fließt;
Wir sind versorgt, wir sind bedacht,
Denn Deine Liebe hat gewacht.

Warum denn, meine Seele, magst
Du zweifeln? Sprich, warum verzagst
Du noch so oft im Lebenssturm?
Sorgt nicht der Herr auch um den Wurm?